

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Von der Pest, ihren Ursachen, Zufällen, Behandlung und Sicherungsmitteln

Aus dem Französischen

**Chicoyneau, François
Sénac, Jean-Baptiste**

Stendal, 1790

VD18 90515021

Bemerkungen über diese Beobachtungen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10868

Den dreizehnten. Eben dasselbe Regim, das nemliche Getränk, und die täglich zweimalige Wiederholung des Digestivs und Aufschlags auf den Bubo.

Da ich indessen, ohnerachtet des Verschwindens der Zufälle, beobachtete, daß die Vereiterung sehr langsam und unbedeutend war, und mich dieses stets ein furchtbares Recidiv besorgen ließ; so nahm ich am vierzehnten Tage allen Schorf vom Ekzmittel hinweg, und scarificirte die Drüsen etwas tiefer, damit das Digestiv, bei tieferem Eindringen, leichter die Suppuration verstärkte.

Am funfzehnten stellte sich die Vereiterung vollkommen ein, und das Fieber, wovon ich noch jeden Tag einige Spuren entdeckte, verschwand vollkommen. Die Heilung indessen noch sicherer zu machen, ließ ich den sechszehnten und siebenzehnten eine genaue Lebensordnung führen. Am achtzehnten ließ ich die Patientin durch das angeführte eccoprotische Mittel abführen, und erlaubte etwas Bouillon mit Brodt, vermehrte auch täglich die feste Nahrung nach den Regeln der Klugheit, und trug alle Sorge, durch ein alle drei Tage gegebenes Klystier den Leib offen zu erhalten.

Nach dem achtzehnten dauerte die Vereiterung noch drei Wochen fort, wo denn die Drüsen vollkommen ausgerottet waren, das Fleisch sich erneuert und die Wunde vernarbt hatte. In kurzer Zeit stellte sich mit den Kräften auch die vollkommene Gesundheit wieder ein.

Bemerkungen über diese Beobachtung.

Man hat Ursache, über diese Patientin zu erstaunen, da sie die mehresten furchtbaren Zufälle aus der ersten und zweiten oben angeführten Classe von der Pest erlitt, und glücklich genug war, einer so großen Gefahr selbst zu einer Periode zu entweichen, wo wir eine Menge eben solcher Patienten, und dem Anschein nach

mit viel gelinderen Zufällen, dahin sterben sahen. Betrachten wir indessen alles, was zu dieser Heilung beitragen konnte, mit Aufmerksamkeit; so verschwindet oder vermindert sich wenigstens dieses Erstaunen.

Für erst suchte diese Patientin, vom ersten Augenblick ihrer Krankheit an, schnell Hülfe, die sie auch sogleich erhielt. Es ist diese Bemerkung um so wichtiger, da sicher eine sehr große Menge Pestpatienten, aus Mangel an Hülfe, ihr Leben einbüßten; wovon man die Ursache dem Entweichen und Mangel der Aufwärter, so wie dem Aufruhr über die tödtliche Furcht der Ansteckung, und dem traurigen Vorurtheil von Unheilbarkeit der Pest, oder des nichtshelfenden Gebrauchs der Arzneien, zuschreiben muß.

Zweitens, wurde unsere Patientin in ihrer ganzen Krankheit von ihrer sie zärtlich liebenden Mutter bedient, die, weit entfernt, sich einige Furcht und Widerwillen merken zu lassen, ihrer Tochter mit Liebe und Entschlossenheit alles Nöthige reichte; ohnerachtet solche, ehe wir sie des Gegentheils versicherten, offenbar durch ihren Dienst in ähnllicher Lebensgefahr zu schweben glaubte.

Drittens, war ich auch bei meinem ersten Besuch so glücklich, die Patientin von der Nichtgefahr und der Nichtansteckung ihrer Krankheit zu überzeugen, so daß mir solche oft bei allen furchtbaren Zufällen aufrichtig gestand, sie befürchte nicht, zu sterben, und sey durch die Hofnung, die ich ihr von ihrer gewissen Herstellung gemacht habe, aufgerichtet.

Viertens, war ich im Stande, jeden Tag öftere Besuche abzustatten, und folglich sogleich jeden neuen Zufällen der Krankheit zu begegnen, wie dieses in dem Fall der großen Entkräftung und des allgemeinen Frostes deutlich erhellt; denn dieses waren Zufälle, die, allem Anschein nach, ohne schnelle Hülfe durch die wirk-

sam-

mandanten von Langeron, des Erretters von Marseille, begaben. Wir betrachteten diese Bitte als Befehl, dem wir um so williger gehorchten, als wir uns dadurch der Gnade unseres Königs würdiger zu machen schmeichelten, und uns zugleich verpflichtet hielten, nach allen unseren Kräften dem Endzweck zu entsprechen, welchen der Commandant, Marquis von Caylus, und der Präsident Lebret, zur Rettung dieser Provinz sich davon versprachen. Durch solche mächtige Bewegungsgründe angefeuert, reiseten wir so gleich den 25ten Jänner 1721. nach Aix, und der dortige Commandant Bauvesnargues empfahl uns fürerst die Hospitäler und Krankenhäuser, wohin man alle Pestkranke und Genesende gebracht hatte.

Wir fanden aber bei dieser Untersuchung nichts, was man weder den Anstalten des Commandanten, noch allen klugen Vorsichtsregeln, die man auf seinen Befehl in diesen Hospitälern befolgte, hätte hinzufügen können; weshalb wir uns nur überzeugen wollten, ob Aix von der Gifel wie Marseille heimgesucht, und folglich auch eben, dieselben Heilmittel nöthig haben würde. Es fiel auch leicht, zu untersuchen, daß diese Pest den nemlichen Genius hatte, und durch gleiche Zufälle kenntlich gemacht wurde, folglich also auch ohne allen Zweifel ein Product von den nemlichen innerlichen und äußerlichen Ursachen war. Um aber hierinnen noch ein helleres Licht aufzustecken, öffneten wir einige Pestcadaver, wobei sich folgende Beobachtungen darbieten.

Erstes Cadaver.

Die erste Leichendöffnung geschah an einer Frau, die mit den gewöhnlichen Zufällen, als, einem weichen, schnellen, kleinen Puls, einer mit weißem Schleim bedeckten Zunge, einem Carbunkel über dem Nabel, eines Thalers groß, und einer carbunkelähnlichen Blase am rechten